

**Gedanken zu den Schrifttexten des 4. Fastensonntages im Lesejahr A,
22.3.2020, - von Thomas Hürten**

1 Sam 16,1b.6-7.10-13b - Dreimal sehen, hier: Auf das Herz sehen...

- Die Falle ist nur zu deutlich: Gutes Aussehen, stattliche Gestalt..., der muss es sein. Gott schaut aber auf das Herz. Hier läge ein „Fasten der Augen“ bzw. eine Konzentration auf das Wesentliche: Überprüfen, wieweit mich Äußeres beeindruckt und daran hindert, auf „innere“, verborgene Qualität zu schließen. Ist die Priorität richtig gesetzt, muss im Umkehrschluss nicht gelten: Unansehnlich ist gut, richtig, innerlich reich. Auch David hatte schöne Augen und eine schöne Gestalt! Aber die wurde erst sichtbar, als die erste Option „verworfen“ war.
- Über ein „Fasten der Augen“ nachzudenken kann durchaus einmal in einer medial derart überreizten Gesellschaft sinnvoll sein. Anregungen hierzu in einem zugegebenermaßen alten, aber weitsichtigen Buch: J. Pieper, Zucht und Maß, Kap IX, Von der Zucht des Sehens, Neugier, der Begierlichkeit der Augen und vom Widerstand gegen Scheinwelten. (s.u.)
- Ist das Herz einmal gesehen, öffnet sich der Raum weit für die Wahrnehmung der Schönheit eines anderen Menschen.
- Für den künftigen König ist gerade der recht, der die Schafe hütet. Hirte und König geht in Israel zusammen, ist konstitutiv.

Ps 23, 1-6

- Kaum ein Psalm ist so bekannt wie dieser. Kaum einer drückt so die Geborgenheit eines Lebens aus, das sich von Gott behütet weiß.
- Besonders schön für Genesende, auf dem Weg der Besserung befindliche (V 3): „Meine Lebenskraft bringt er zurück.“
- Der Psalmist kennt nicht nur die Geborgenheit eines wie auch immer gearteten „Auenlandes“. Er hat auch das finstere Tal gesehen, Begleitung in Angst und dunkler Zeit. Das macht die Wahrheit des Psalms aus, der kein Idyll zeichnet. Leben kennt Feindschaft und Gefahr. Im Zusammenschluss mit dem Hirten aber kehrt Sicherheit ein. Glück ist dies Wissen, von ihm erkannt und behütet zu sein. Güte meint die Erfahrung, dass Gott alles teilt. „Gott weiß, daß ich da bin, und das genügt mir!“ (Johannes XXIII.)
- Es gibt in Krisen so etwas wie ein gutes Kontinuum. J. Bours berichtet aus einem Gespräch mit einem krisengebeutelten Menschen, der sagte: „Man muß in solchen Zeiten und Entscheidungssituationen das gute Continuum, die gute durchgehende Grundlinie seines Leben wahrnehmen. Jeder Mensch hat

es schon erlebt, wie er durch schwierige Krisenzeiten hindurchgekommen ist. Da gab es Hilfe von außen, da gab es aber auch – und das wird wichtiger sein – Hilfe aus dem eigenen Leben, von innen her. Man muß sich erinnern: Was war da, in dieser schwierigen Situation in meinem eigenen Wesen, das mir geholfen hat, durchzuhalten? (Bours, Nehmt Gottes Melodie..., s.u.)

- „Im Judentum wird er mit Vorliebe bei Beerdigungen gesprochen. In der frühen Christenheit haben ihn in der Osternacht die Neugetauften zur Vorbereitung auf das eucharistische Mahl gebetet.“ (Zenger, s.u.)
- „Alle Bücher, die ich gelesen habe, haben mir diesen Trost nicht gegeben, den mir dies Wort der Bibel gab.“ (Immanuel Kant)
- V 4: Der Stab ist eigentlich eine Keule zur Abwehr angriffslustiger wilder Tiere.
- Zum Psalm ein Gebet von Henry Newman:
Führ, gütiges Licht, mich aus dem dunklen Graus,
führ du mich recht!
Die Nacht ist schwarz, und ich bin weit von Haus,
führ du mich recht!
Leucht meinem Fuß, nicht daß das Letzte sich
mir schon enthüll, ein Schritt genügt für mich.
Nicht immer betete ich so, daß du
mich führtest recht;
ich liebte irrend eigne Pfade, nun
führ du mich recht!
Dem grellen Tag und meinem stolzen Sinn
- gedenk es nicht! – gab blindlings ich mich hin.
Du hast gesegnet in der Finsternis
mich lange schon,
führ mich durch Klippen, Moor und Heide, bis
die Nacht entfloh,
bis mich am Morgen grüßt vom Paradies
der Engel Liebe, die ich lang verließ.
(übertragen von Franz Böller)

Eph 5,8-14 – Dreimal sehen, hier: Mich selbst sehen im Licht

- Der Sonntag Laetare (Freue dich!) wirft einen Blick voraus auf die Osternacht, hier in der Lichtsymbolik: Lebt als Kinder des Lichts!
- Christus ist Licht, aber auch, was er anleuchtet, wird Licht und leuchtend, also auch wir.
- Finsternes soll nicht zugedeckt werden, sondern aufgedeckt werden, damit das Licht es erfassen kann. Hier kann die Erfahrung aufgedeckter und besprochener Schuld gemeint sein (auch die anderer an mir!).

- Heimliches Tun ist auf Dauer sehr anstrengend, belastend, spaltend. Man muss etwas verstecken. Man darf nicht riskieren, dass es aufkommt. Man will, da ist die Sprache genau, unbe-*hell*-igt bleiben. Dann muss man sich verstecken.
- Man kann die Gründe nicht offenlegen, warum man es getan hat, wie es entstand und wofür es vermeintlich wichtig war oder richtig schien, und das nicht besprechen oder erkennen, was daran unzureichend, beschämend, egozentrisch oder unfrei war.
- Dagegen fällt es uns leichter, unsere guten Taten nicht für uns zu behalten, sondern „auszugeben“. Der Psychotherapeut Erick Blumenthal bemerkt dazu: „Der Mensch ist das, was er behält.“ Behält er seine guten Taten für sich, spricht er nicht über sie. So ist er gut. So kann er aber im umgekehrten Sinn, Schlechtes für sich behalten, nicht aussprechen und zugeben, sodass er wird, was er behält: Schuld und Schuldgefühle, die in ihm nicht untätig bleiben: „Je mehr wir unsere eigenen Fehler und schlechten Taten verbergen, desto negativer werden wir und desto unfähiger, in Zukunft Gutes zu tun. Somit lautet unsere Empfehlung, die schlechte Tat, den Fehler einzugestehen.“ (E. Blumenthal, zitiert in: R. Stertenbrink, s.u.)

Joh 9,1-41

- Die Jünger fragen nach einem Warum. Warum ist der Mann blind? Und sie suchen die Kausalität in der Sünde. Ganz anders Jesus: Er verbindet die Erkrankung mit einem „Wozu?“! Er nimmt ihr die in der Vergangenheit liegende Begründung und eröffnet dem Blinden eine Lösung, die in der Gegenwart/Zukunft liegt: „Die Werke Gottes sollen an ihm offenbart werden.“ Krankheit, Blindheit sind nicht Strafe, sondern dafür da, geheilt zu werden.
- Jesus sieht seine Aufgabe nicht nur als Heiler, sondern als Licht der Welt. Dazu gehört die Absage an finstere Schuldzusammenhänge in aller Öffentlichkeit. Mit „Geduld und Spucke“ will er tun, was er tun kann, „solange es Tag ist“ (V 4).
- Seine Tat, jemand sehend zu machen, offenbart eine tiefere Blindheit des Unglaubens. Sie will in Jesus nicht das Licht der Welt sehen. Sie will in ihm einen Scharlatan sehen, einen Betrüger. Sie will nicht einmal das Wunder feststellen. „Die Tatsache steht fest. Doch die Fragenden wollen gar nicht den Sachverhalt prüfen, sondern den unbequemen Zeugen einschüchtern. Durch das Verbot, es anzuerkennen und durch die Schmähung dessen, der es getan hat, wollen sie das Wunder zudecken. Es leuchtet hell; aber ihre Augen sehen es nicht, weil sie nicht sehen wollen, und sie legen Dunkel darüber, damit auch die Anderen es nicht sehen.“ (Guardini, s.u.) Sie können nicht sehen, was nicht sein darf, eben „weil nicht sein kann, was nicht sein darf.“ Und sie

können nicht erkennen, dass Gottes Kraft in diesem Jesus wirkt (V 33f). Es fehlt an „Wahrnehmung!“ (vgl. Guardini, s.u.)

- Der Blinde kam sehend zurück. Er läuft nicht überall hin, weil er nun sehen kann. Er will den sehen, der ihn geheilt hat. Johannes Bours hat in seinem Bildband (Wo laufst du hin?) eine Meditation zu einem Bild von Dietrich Kirsch gemacht. Die geht unter die Haut! (s.u.)
- In der erneuten Begegnung Jesu mit dem nun Sehenden fragt er ihn nach dem Glauben an den Menschensohn. Denn mehr als Heilung will Jesus den Glauben bringen an die Nähe Gottes, der ihn gesandt hat. Wenn wir doch glauben könnten, wie sehr wir geliebt sind, wie gut geschaffen, wie stark gewollt, uns gingen die Augen auf!
- Jesu Dasein hat etwas Richtendes, Entscheidendes, weil wir an ihn glauben oder auch nicht. Hier wird gegen den Augenschein behauptet, es sei nicht Gottes Kraft in ihm. So sind sie blind, obwohl sie sehen, und der eine, der glaubt, wird sehend, obwohl er blind ist. So richten sie sich hier selbst (aus) - gegen die Liebe Gottes in Jesus.
- Blind sein ist keine Sünde, könnte man mit Anfang und Schluss sagen. Blind bleiben gegen den Augenschein, wider besseres Wissen, aber ist Sünde, und das meint hier auch wörtlich Sonderung (Sünde kommt von Sonderung) von Gottes Tun und Licht.
- Fastenzeit ist Bußzeit, Exodus aus Gefangenschaft (s. die Lesung in der Osternacht) in zunehmende Freiheit. Es gibt selbst gewählt Gefangenschaft, Blindheit, Taubheit. Wo gehe ich meinen Weg aus ihr heraus, mich selbst erkennend, neue Wege einübend?
- In welcher Weise hat mich Christus sehend gemacht? Könnten wir das erzählen, bekennen, auch vor Zweiflern wie der Blindgeborene und Sehendgewordene berichten?
- Kann ich wie der Blinde in V 10 sagen: Ich bin es! Wie einer, der im Hinblick auf Jesus seine Identität gefunden hat?
- Im Kurzfilm L'Inconnu (Der Unbekannte) kommt Christus unerkannt als Pilger in ein Kloster. Die Mönche sind zum Abendessen versammelt. Sie lassen ihn an ihrer Tafel Platz nehmen. Sie verbinden die Wunden an seinen Händen neu. Langsam wächst die Erkenntnis, dass es sich bei dem Pilger um Christus handeln könnte. Keiner erkennt das klarer als ausgerechnet der blinde, neben ihm sitzende Mönch. Als die Oberen begreifen, dass es Christus ist, bitten sie ihn zu gehen. Sie sind nicht auf sein Kommen vorbereitet. Sie sind überfordert. Nur der Blinde protestiert laut: Ihr seid verrückt!“ Die Gemeinschaft aber zieht sich zum Gottesdienst zurück. Der Film als Kommentar zu dieser Perikope. So sind die Sehenden blind und der Blinde sehend.
- DeMello erzählt den Witz vom neuen Hund eines Jägers, der ihn bei der Entenjagd mitnimmt und beim Apportieren sieht, dass er über das Wasser laufen kann. Er traut seinen Augen nicht. Aber sein Hund läuft tatsächlich über das Wasser. So nimmt er einen Freund am nächsten Morgen als Zeugen mit. Wieder läuft der Hund über das Wasser. „Und“, fragt er den neben ihm

schweigenden Freund, „ist Dir an meinem neuen Hund etwas aufgefallen?“ „Ja!“ knurrt er zurück, „Dein verdammter neuer Hund kann ja nicht einmal schwimmen!“ (DeMello, s.u.) DeMello kommentiert dazu: „Das Leben ist tatsächlich voller Wunder!“ Aber es gibt wohl auch ein Misstrauen, eine mürrische Missgunst, einen Missmut, der es dem Leben nicht zutraut, von Gott berührt zu sein.

Literatur:

- Erich Zenger, Psalmen. Auslegungen, Bd 1, Freiburg 2003, S. 226
- Rudolf Stertenbrink OP, In Bildern und Beispielen, Bd 3, Freiburg 1982, S. 169-176
- Romano Guardini, Der Herr, Würzburg 1937, S. 200-204
- Anthony DeMello, Was weiß der Frosch vom Ozean, Freiburg 2002, S. 110
- Johannes Bours, Nehmt Gottes Melodie in euch auf, Worte für das tägliche Leben, Freiburg 1985, S. 157f
- Johannes Bours, Halt an, wo laufst du hin?, Freiburg 1990, S. 86-88
- Josef Pieper; Zucht und Maß. Über die vierte Kardinaltugend, Leipzig 1939, S. 99-106

Noch ein Literaturtipp zum Fasten in seiner notwendigen Form, über Ordnung, Offenheit und Kampf, **wie wir sie im Leben brauchen**: Corona Bamberg, Askese. Faszination und Zumutung, eos-Verlag, St. Ottilien 2009